

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Preis pro Nummer 25. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 30.

Freitag, 6. Februar 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

Die Budgetkommission des Reichstages genehmigte gestern bei der Beratung des Marine-Gesetzes die geforderten 184 neuen Offiziersstellen.

Das deutsch-englische Kolonialabkommen wird, nach einer Berliner Meldung, den Parlamenten der beiden Länder noch in diesem Monat vorgelegt werden.

Die braunschweigischen Sozialdemokraten haben für den Sonntag im ganzen Herzogtum Protestversammlungen gegen das bestehende Wahlrecht einberufen.

Die Straßburger Regierung hat den seit einiger Zeit angekündigten Vortrag Andre Tardieus, des Pariser Temps-Redakteurs, verboten.

Frau Elisabeth Wengel-Hedmann, die bekannte Philantropin ist 81jährig in Berlin gestorben.

Der russische Ministerpräsident und Finanzminister Kozlowitz wird demnächst aus dem Amte scheiden und einen Botschafterposten übernehmen.

### Deutschland und England.

Einer am Abend des Vortages in der Handelskammer von Manchester gehaltenen Rede: Minister Grey sind unmittelbar Auslassungen unserer Staatssekretäre von Tirpitz und von Jagow gefolgt; indessen wohl nicht als Echo auf die Aeußerungen des Engländers, sondern, weil der Marine-Stat eben in unserer Budgetkommission an der Reihe war. Neue Tatsachen, die ein Wiederaufnahmeverfahren in der Rüstungsfrage begründen könnten, haben die Reden vom Dreiecksbund Jähen natürlich nicht gebracht. Auf den gleichen Ton sind sie auch nicht gestimmt gewesen, konnten es auch nicht sein, weil die politischen Grundanschauungen — die Weltanschauungen pflegt man heute zu sagen — bei den leitenden Männern beider Staaten auseinandergehen: Grey sprach als Liberaler, Tirpitz und Jagow mit unüberwindlicher Unbequemung gegen den Gedanken einer Rüstungsbeschränkung überhaupt. Indessen soll anerkannt werden, daß Grey den deutschen Standpunkt zu würdigen versteht: man müsse berücksichtigen, daß viele Länder ihre Rüstungsausgaben als eine innerpolitische Angelegenheit betrachten: und das

Verlangen eines fremden Landes sie zum Gegenstande von Erörterungen und Abmachungen zu machen, als Annahme abzunehmen. Der Sache nach treffen diese Worte dem Regel auf den Kopf; wenn wir auch die bekannten Churchill'schen Vorschläge weder abgenommen noch gerade als Annahmen betrachtet, vielmehr bloß als unserer Meinung nach unpraktisch abgelehnt haben. Und dann erscheinen uns solche internationalen Verhandlungen über Begrenzung der Rüstungskosten als dem Begriffe einer vollen nationalen Souveränität zuwiderlaufend — mehr freilich noch künstliche Beschränkungen der Landheere, wie sie der Friedensrat uns vor sechzehn Jahren einmal antrug. In der Seerüstung, das geben wir zu, ist ein stillschweigendes Übereinkommen an sich nicht völlig unmöglich: wie jetzt ja auch tatsächlich der Verhältnisfall von 18:10 beiderseits festgehalten wird.

Natürlich kann so eine Rechnung auch nur im großen ganzen stimmen. Tirpitz hat besonders auf die Unmöglichkeit hingewiesen, die Proportion auf die kleinen Typen zu beziehen, gar etwa auch auf die Anzahl von Torpedobooten und sogenannten „Hörnern“, Unterseebooten usw. Dann aber müssen wir doch auch uns umsehen, was die übrigen Mächte machen. Wenn Grey meint, Frankreich und Rußland bauten ihre Schiffe nicht Englands wegen, so ist das richtig. Daß aber, das Eintreten eines deutsch-englischen Zusammenstoßes einmal angenommen, diese beiden alten Feinde Deutschlands unbedingt auf der englischen Seite wären, wird Herr Grey selber nicht leugnen. Und dazu werden die meisten Neubauten, die irgend ein Staat in fremden Auftrag gibt, auf englischen Werften hergestellt, stehen somit bis zum Stadium der Abnahme im Kriegsfall auch dem englischen Staate zur Verfügung. Alles in allem genommen, dürfte das angenommene Verhältnis von 18:10 noch weit hinter dem tatsächlichen zurückbleiben, wenn Deutschland dauernd jährlich nur drei Großdampfschiffe auf Stapel legte gegen fünf englische. Indessen rechnen wir so ängstlich gar nicht. Wir wissen recht gut, daß England ganz andere Interessen im Mittelmeer zu vertreten hat als wir, denen Frankreich alle Fenster nach dieser Front hinaus verbaut hat. Wir wünschen nur, daß Englands Nordseegechwader peinlich das Verhältnis von 18:10 aufrechterhalte, unsere Verteidigungsstärke nicht durch Beschreibungen nach aufwärts wieder erdrücke. Wir sehen überhaupt voraus, daß die Entspannung der deutsch-englischen Beziehungen, von der Staatssekretär von Jagow wiederum gesprochen hat, so eheftig gemeint ist, daß wir keine Begünstigung der französisch-russischen Forderungen gegen Deutschland und den Dreiecksbund mehr zu befürchten haben. Trifft die Voraussetzung zu, dann ist ja auch die Möglichkeit gegeben, daß Englands Rüstung gegebenenfalls unserer Verteidigungskraft zugerechnet werden kann. Um seine Motive wollen wir mit dem Herrn Grey am wenigsten streiten. Es klingt beinahe ein bißchen diabolisch, wenn er eine solche Vermehrung der Rüstungswierigkeiten erhofft, daß diese Rüstung

sicht die Stimmung für Rüstungsbeschränkungen verbessern würde. Daß der deutschen Nation der Atem ihrer ernsten und nachhaltigen Begeisterung für die Entwicklung ihrer Wehrkraft ausgehen würde, die sie so eben durch ein Milliardenopfer ihres Wohlstandes betätigt, ist glücklicherweise nicht zu bezweifeln. Den Spöhergeist der preussischen Konfliktjahre hat sie Gott sei Dank ausgezogen.

### Öffentl. Stadtverordnetenversammlung zu Aue.

\* Für gestern, Donnerstag, nachmittags 6 Uhr war eine öffentliche Sitzung der Stadtverordneten einberufen worden; es nahmen daran 22 Mitglieder des Kollegiums teil, außerdem waren zugegen 7 Ratmitgliedern mit Herrn Bürgermeister Hofmann an der Spitze. Die Leitung der Verhandlungen lag in den Händen des ersten Stadtverordnetenvorsitzers Herrn Justizrat Raabe. Nachdem das Kollegium Kenntnis genommen hatte von einem Dankschreiben des Frauenvereins zu Aue für die ihm von den städtischen Körperschaften für das laufende Jahr gewährte Unterstützung der Säuglingsfürsorge erfolgte die

Annahme eines neuen Ortsgesetzes mit dem Titel: Ortsgesetz über die Entschädigungen der Versicherungsvertreter als Beauftragter des Versicherungsamtes beim Rate der Stadt Aue. Nach der Reichsversicherungsordnung haben die Versicherungsvertreter Anspruch auf Ersatz ihrer Auslagen; die vorgesetzte Behörde hat daher empfohlen, ein entsprechendes Ortsgesetz zu erlassen, das daraufhin vom Stadtrat entworfen worden ist und folgendes besagt: 1. Die Vertreter erhalten die Auslagen für die Fahrt zweiter Klasse auf der Eisenbahn und die Kosten für Straßenbahnbenutzung; sonstige Fahrgelegenheit wird nur vergütet, wenn eine billigere Beförderung nicht möglich war. 2. Die Zeitverdienst wird vergütet mit 75 Pfg. für jede angefangene Stunde; der Weg nach und von dem Versicherungsamt wird mit insgesamt einer Stunde in Anrechnung gebracht. — Das Kollegium erklärt sich mit diesen Bestimmungen einstimmig einverstanden, worauf das

Antretungswesen durch die Stadt zur Sprache kam. Es handelt sich um eine Kostentragung über Leistungen für den Bezug von Gas und Wasser und für Benutzung des städtischen Kranenhauses. Auf Grund des § 21 des städtischen Kostengesetzes vom 30. April 1901 wird danach bestimmt, daß die Gebühren hierfür als im Sinne des Gesetzes zu betrachten sind, daß sie also vom Rate auf dem Wege der Zwangswohlfürdung eingetrieben werden können, ohne daß erst die Höhe des Gerichts in Anspruch genommen werden muß. Es entspann sich über diesen Punkt eine lange Aussprache, nachdem Herr Sieglitz für Bedenklich erklärt hatte, die Zustimmung auch für die Benutzung des Kranenhauses in Anwendung zu bringen. Herr Stadtrat Schuberz wies demgegenüber darauf hin, daß der Zwangswohlfürdung ja das Wohnverfahren vorgeht, daß Parteien also nicht zu befürchten sind.

### Zahnschmerzen.

Humoreske von H. Hambruch.

Was hatte ihn da eben so schmerzhaft g'auf'am aus tiefstem Schlaf aufgeschreckt? War es der Müllwagen mit seinem furchtbaren Geräusch, mit seinen so gar nicht musikalisch loskommenden Rufen gewesen? Oder — oder natürlich — dieser — ooh! — dieser böß', bitterböse Zahn weh, vor dem er sich schon so lange gefürchtet hatte, und der nun mit dem Kampf um Tod oder Leben so gräßlich begonnen! Der Dichter Léon Fleury hatte sich vollends in seinem Bette ausgerichtet und griff ättern nach den Streichhölzern, die aber eins nach dem andern elend versagten. Ein merkwürdig bleiches Licht von der Straße her ließ ihn schnell ans Fenster treten. Es hatte über Nacht geschneit, nicht gerade allzu reichlich, aber doch so viel, daß sich das an seinen ziemlich entflochtenen Stiefeln unangenehm bemerkbar machen würde. Was sich allerdings leicht durch ein paar Franken beseitigen ließ. Was aber wiederum der springende Punkt war, auch in bezug auf einen zu besuchenden Zahnarzt: besagte Franken fehlten leider im Augenblick gang und gar, und es war auch keiner der bestimmten Aussicht vorhanden, daß sie sich in den nächsten Tagen einstellen würden. Der kalte, dunkle gähnende Ramin bestätigte leider diese Tatsache stumm und dennoch bereit geruhig; in laute Worte würde das gleich der zahnlöcher Mund der Wirtin Marguerin, wenn sie die dünne, aber immerhin warme Kaffeebrühe trinke. In täglich schwächer werdender Gebuld unangenehm freischend wiederholend verwandeln. Und heute abend das Absterben bei der blonden Poone —! Ach, mit der dicken Wade war natürlich gar nicht daran zu denken!

Frau Marguerin wollte gerade mit ihrem Gift und Galle speiend'n Sermon beginnen, als ihr Blick an der unangenehm lässlichen Miene ihres Mieters hängen blieb. Ihre Lebensweisheit sagte ihr sofort, daß das keine Schauspielerei sei. Und da begann der bleiche lyrische Jüngling auch schon in so jammervollen Redenzen seinen Schmerzen Luft zu machen, daß die alte Frau ein lautes Mitleid nicht unterdrücken konnte. Und eine läche Erinnerung schloß ihr durch den Kopf: Da hab' ich gestern abend in der Zeitung eine Annonce gelesen. Ein Zahntechniker machte da bekannt, daß er zur Einführung seiner Praxis heute, just heute, die ersten zehn Patienten honorarfrei behandeln würde. Wenn Sie sich also gleich aufmachen würden — es ist hier nebenan in der Rue Daugivand —, kann es ja sein, daß Sie noch nicht Nummer Elf sind, meinte Frau Marguerin tröstend und fügte noch etwas billig hinzu: Sonst lassen sich die Herren Ihre Plomben ja auch nicht gerade mit Terzinen bezahlen. Léon Fleury hätte sie umarmen können für den Fingerzeig, wie er vielleicht in einer Stunde schon seine inzwischen noch furchtbarer gewordenen Schmerzen los sein konnte. Er sprang von einem Bein auf das andere, während er hastig seine Weste überzog, die Krawatte nur müßig phantastisch knote und dahinschleichen am Rasen nippte.

Die ganze Rue Daugivand schien an diesem Morgen irgendwie an den Zähnen zu leiden, Plomben nötig zu haben, sich nach blanken Gängen zu sehnen. Auf der Treppe des bewußten Hauses überholte unser Dichter dort seiner langen Beine einige weibliche Konkurrenten, die nach seiner Meinung, ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Höflichkeit Damen gegenüber, die Behandlung lange nicht so nötig hatten wie er selbst. Dabei waren es noch nahezu gwarzig Minuten bis zum Beginn der Sprechstunde. Die Wägen mußten wohl in Ritteln ihrem Liebling beigegeben haben, denn er hatte das Glück, als geheimer, also als letzter

Gratis-Patient des Wartezimmer zu betreten, in dem stöhnende Leidensgefährten der bedürftigen rettenden, und zwar kostenlos rettenden Hand harrten. Die Vierteltunde mochte allen eine kleine Gwigkeit dünken, als endlich der Zahntechniker mit höchster Beueugung aus seinem Zimmer trat, die Anwesenden eindringlich musterte, ein paar ausmunternde Worte sprach, und — o Wunder! — Léon Fleury als erstes Opferlamm für den herüberblinnde: Wartestuhl bestimmte, ohne sich weiter um das entrückte Harten der anderen zurückgelegten Patienten zu kümmern.

Darf ich fragen, was mir die Ehre dieser Ehrenwolligen Bevorzugung verschafft? glaubte unser Dichter sich doch erkundigen zu müssen. O, Ihr Kopf, nicht etwa Ihre Grimasse erinnerte mich plötzlich an einen Leber früh verstorbenen Schulkameraden, entgegnete verbindlich der Zahnheilkundige. Bitte, nehmen Sie nur gleich Platz. Was haben wir denn unser Wehweh? Bitte, etwas weiter den Mund auf! So, Was! Wird etwas was tun. Aber ich hoffe zum Himmel, daß wir das hohe Kerlchen noch mal retten können. Erst machen wir dem Neuen schleunigst den Caraus und verpacken ihn gleich nach meinem Schmelzverfahren in Gipsellan. Heute abend können Sie bereits wieder Kasse knaden. So, bitte, wollen Sie mal ordentlich spülen. Und nun, bitte, das Mündchen recht, recht weit auf! So. Vor dem Rab hat man in Ihrem Alter ja keine Angst mehr. Ruhig, ruhig! Ramos, wie Sie das Gesicht verzerrt! Nicht wahr, hier hat es was? Wie meinen Sie? Bitte, legen Sie sich keinen Zwang auf. Weinen Sie getrost, wenn Sie Lust haben. Es waren ganz schmerzliche zehn Minuten. Und dem Dichter wollte es scheinen, als ob ihn sein Helfer verschiedene Male mit einer besonderen Lust quälte, wie weit er widerstandsfähig für den Schmerz sei; auch glaubte er hinter einer schwarzen Seitenwand Plüßern, sowie des letzte Kattern einer anderen Wäghine